

### Pierre Hadot

21.2.1922 – 25.4.2010

Pierre Hadot war einer der bedeutendsten Erforscher der griechischen und römischen Philosophie in der Gegenwart. Fundiert in einer genauen Kenntnis der klassischen Philosophie der Griechen, galt sein Hauptinteresse dem Hellenismus – der Stoa und Epikur also – der Philosophie und Religiosität der Spätantike – dem Neuplatonismus – und deren produktiver und kritischer Entfaltung in der frühen christlichen Theologie und in der Geistesgeschichte der Neuzeit. Den Anfang seines wissenschaftlichen Weges hat Pierre Hadot auf Anregung und in Zusammenarbeit mit Paul Henry, dem Editor Plotins, mit einer Ausgabe der Trinitarischen Schriften des Marius Victorinus gemacht: Durch eine analytisch gründliche Einführung in sein Denken, durch eine französische Übersetzung und durch einen großen lehrreichen Kommentar hat er die philosophische Struktur dieser bedeutsamen philosophischen Theologie des 4. Jahrhunderts aufgeschlossen (Sources Chrétiennes Bd. 68/69, Paris 1960). Die weiter ausgreifende Antwort auf die hierin sich stellende Frage, welche Form neuplatonischer Philosophie für die Trinitätslehre des Marius Victorinus maßgebend geworden sei, gibt Pierre Hadot in seiner 1968 in zwei Bänden erschienenen Thèse „Porphyre et Victorinus“. Er führt darin die in drei Gruppen in Victorinus' theologischen Traktaten erscheinenden rein philosophischen Texte mit überzeugenden Argumenten auf Porphyrios, den Schüler Plotins, zurück, im Besonderen auf dessen (uns nur fragmentarisch überlieferten) Kommentar zum platonischen Dialog „Parmenides“. In der Umformung wesentlicher porphyrianischer Gedankengänge kann Marius Victorinus die substantiale Einheit der Trinität durch Vernunftgründe evident machen. Die Trinitätsspekulation des Marius Victorinus erweist sich als Paradigma für Möglichkeit und Folgen der Integration griechischer Metaphysik in christliche Theologie, sowie für die Einsicht in die Entfaltung des Seins- und Geist-Begriffes in der abendländischen Philosophie.

Während sich Pierre Hadot in „Porphyre et Victorinus“ vornehmlich auf die philosophischen Voraussetzungen und Intentionen des victorinischen Denkens konzentriert, stellt er in der 1971 folgenden Monographie „Marius Victorinus“ die in sich vielfältige und in manchem disparat erscheinende Ganzheit von Victorinus' Werk vor: die rhetorische, logische, metaphysische und theologische Komponente im Kontext eines Lebens zwischen und in römischer Geistes- und Lebenswelt und christlichem Glauben. Durch Übersetzungen aus dem Griechischen (etwa plotinischer Texte, der für Augustinus bestimmend geworde-



nen „*Libri Platoniorum*“ und der „*Isagoge*“ des Porphyrios) wirkte Victorinus auch als Vermittler philosophischer Terminologie und Impulsgeber für die Ausbildung mittelalterlicher Logik.

Hadots Arbeiten zu Porphyrios und Victorinus mögen – trotz ihrer Selbständigkeit – verstanden werden als ein ständiges Umkreisen der philosophischen Zentralgestalt des spätantiken Neuplatonismus: Plotin. Schon 1957 hat er in den *Entretiens* über *Les Sources de Plotin* in Vandœuvres als Jüngster im Kreise der Presbyteri Neoplatonici einen für Plotins Philosophieren zentralen Gedankenzug zur Diskussion gestellt – *Être, Vie, Pensée chez Plotin et avant Plotin* –, der zu einem der „Referenztexte“ in der Plotin-Forschung geworden ist. Eine für Plotins Grundintention sensible „Einführung“ publizierte er unter dem programmatischen Titel „Plotin ou la simplicité du regard“ 1963 (es folgten bisher 3 Auflagen). Das protreptisch Gewinnende an dieser „Einführung“ in Plotin ist der Blickpunkt, aus dem heraus Plotins Philosophie durch all ihre Dimensionen hindurch konsequent gesehen wird: nicht – anachronistisch schematisierend – als „System“, für das, nach hinlänglich bekannter Manier, die sog. Hypostasen „das Eine, der Geist, die Seele“ deduktiv „von oben nach unten“ vorgestellt werden könnten. Vielmehr entfaltet Hadot das plotinische Denken, seiner Grundintention angemessen, als einen dynamischen Vollzug, als die „Lebensform“ des Philosophierenden selbst. In einem inneren Aufstieg des Denkens soll der Mensch sein wahres Selbst entdecken, sich als solches konstituieren und sich der metaphysischen Grundlegung seines Seins und Lebens bewusst werden – bis zum Selbstüberstieg des Denkens in der Einung mit dem Einen Grund. In diese Einheit als reine Gegenwart zu finden, ist das Ziel des „Einfachwerdens des Blicks“ – einer *expérience mystique*.

Pierre Hadot inaugurierte die Reihe „*Les Écrits de Plotin*“, in der alle 54 Schriften Plotins in einer neuen französischen Übersetzung durch Einleitung und Kommentar analysiert werden sollen. Hadot hat für dieses gewaltige Unternehmen beispielhaft selbst drei im Denken Plotins besonders bedeutsame Traktate interpretiert: „Über das Gute und die Ideen“ (1988), „Über Eros“ (1990) und (die frühe Schrift) „Über das Gute und das Eine“ (1994). Diese Kommentare zeichnen sich allesamt aus durch intensive Durchdringung der argumentativen Struktur des plotinischen Denkens, durch begriffliche Sorgfalt in der Darstellung der einzelnen Gedankenzüge und deren Verbindung zur Gesamtintention von Plotins philosophischer Theorie, durch eine genaue Erörterung der geschichtlichen Herkunft eben dieser Philosophie und nicht minder der Bedeutung ihres originären Profils. Sie stellen eine meisterhafte Einheit von philologischer und philosophischer Erschließungskraft eines Denkens dar.

Den an Plotin (*La simplicité du regard*) erprobten Grundgedanken, dass antike Philosophie nicht so sehr als „System“, als rein begriffli-

cher „Diskurs“, betrachtet werden könne, sondern als eine „Lebensform“ (*manière de vivre, mode de vie*) zu verstehen sei, hat Hadot in zwei Büchern eigens als Wesenszug so gut wie aller antiken Philosophie beansprucht und einleuchtend dargestellt: „Exercices spirituels et philosophie antique“ (1981; deutsch: „Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike“, 1991) und „Qu'est-ce que la philosophie antique?“ (1995; deutsch: „Wege zur Weisheit oder Was lehrt uns die antike Philosophie“, 1999). Der antike Gedanke, dass Philosophie eine „Lebensform“ sein soll, dass Leben und Reflexion eine bewusste Einheit im Philosophierenden ausmachen, ist mit besonderer Intensität, freilich mit unterschiedlichen Zielen, vor allem im Stoizismus, Epikureismus und Neuplatonismus realisiert worden: ständige Selbstprüfung, Meditation, Konzentration auf die Gegenwart bewussten Lebens, Rückgang ins Innere um der inneren Freiheit und der Selbsterkenntnis willen. Die spezifisch stoische Variante von Philosophie als Lebensform hat Pierre Hadot eindringlich gezeigt in einer wahrhaft protreptischen Auslegung der „Lebensphilosophie“ des Kaiser-Philosophen Marc Aurel aus dem umfassenden Horizont der stoischen Ethik heraus – unter dem Titel „La Citadelle intérieure“ (1992; deutsch: „Die innere Burg. Anleitung zu einer Lektüre Marc Aurels“, 1997). Dieses Buch stellt das differenziert begründete Wagnis dar, die beschriebene Weise des Philosophierens als einen faszinierenden Impuls auch für Denken und Handeln in unserer Gegenwart zu begreifen. So wäre u. a. eine von Marc Aurels „Ermahnungen“, die er „an sich selbst“ richtet, durchaus als ein universales Modell für ein ideales Mensch-Sein zu bedenken: „Hüte dich, dass du nicht verkaiserst... Bleibe einfach, gut, rein, würdig, ungeziert, ein Freund der Gerechtigkeit, ehrfürchtig vor den Göttern, wohlwollend, liebevoll, standhaft in der Vollendung geziemender Werke. Kämpfe darum, so zu bleiben, wie die Philosophie dich haben wollte.“

Bei der Darstellung der Grundabsicht antiker Philosophie macht Pierre Hadot deren Unterschied zu zahlreichen Formen der Philosophie in der Neuzeit und Gegenwart deutlich. Seine in gewisser Hinsicht wertende Einschätzung hat ihn allerdings nicht historistisch in die Antike eingeschlossen, er hat sich vielmehr immer wieder mit Hegel und Schelling, der deutschen Romantik und Goethe, Henri Bergson, Maurice Merleau-Ponty, Jean Wahl, mit Edmund Husserl und Martin Heidegger, Michel Foucault und Ludwig Wittgenstein gründlich beschäftigt und dies auch in seinen Publikationen gezeigt. Mit dem Ausgriff in die Neuzeit und Gegenwart geht Pierre Hadot der Frage nach (programmatisch in seiner *Leçon inaugurale* für seine Tätigkeit im Collège de France vorgestellt), in welchem Maße und Sinne antike Philosophie, trotz Differenz und bestimmter Fremdheit gegenüber Späterem, an die Moderne anschlussfähig ist – ohne zwanghafte Aktualisierung –, ob die Kraft der Vernunft zur produktiven oder kritischen Entfaltung

des ehemals Gedachten in einem neuen Kontext fähig ist, ob sie auch zunächst inkompatibel erscheinenden Gedanken, Begriffskomplexen oder Metaphern einen neuen Sinn zu geben vermag.

Sein Lebensweg in Institutionen von Forschung und Lehre führte Pierre Hadot 1949 als *chercheur* zum Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS), dann – 1964 – in die Stellung eines Directeur d'Études an der École Pratique des Hautes Études in Paris und zuletzt – 1982 – in eine Professur („Histoire de la pensée hellénistique et romaine“) am Collège de France; seit 1991 war er dort Honorarprofessor. – Verheiratet war er seit 1966 mit Ilsetraut Marten. Beide verband das Leben und ihre Philosophie, die aus dem griechischen und römischen Denken ihre Kraft bezog.

Pierre Hadot starb am 25. April 2010 in Paris.

Werner Beierwaltes